

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski

Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband

Band: 5 (1909)

Artikel: Eine Neujahrstour ins Berner Oberland

Autor: Tauern, Odo Deodatus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

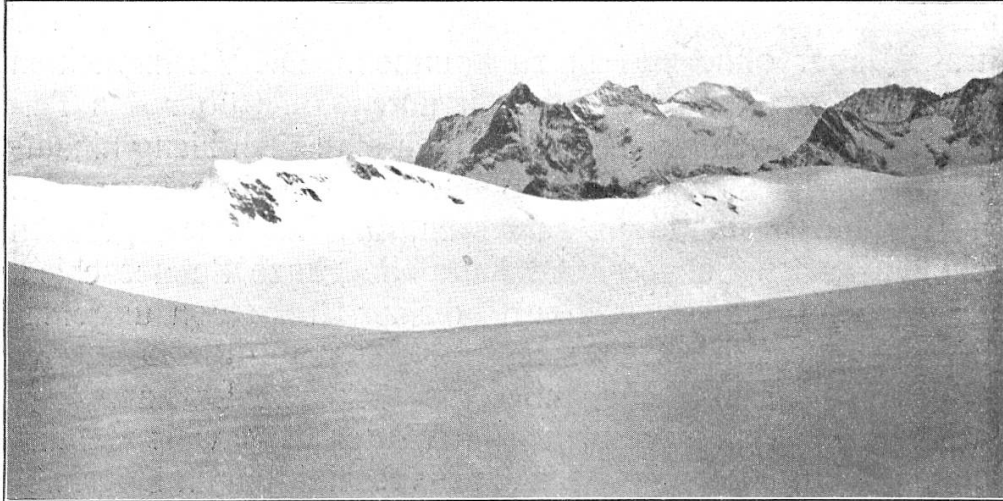
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wetterhörner.

Dr. O. Tauern, phot.

Eine Neujahrstour ins Berner Oberland.

(Von ODO DEODATUS TAUERN, Dr. phil., Colmar.)

Als ich im März des Jahres 1907 mit Herrn Meuret die Durchquerung des Berner Oberlandes ausführte, war es mir leider nicht vergönnt, auch die Königin des Oberlandes, die Jungfrau zu erklimmen. Das Wetter, das uns während der ganzen Tour und besonders am Finsteraarhorn begünstigt hatte, liess uns plötzlich im Stich und zwang uns, von der Konkordiahütte aus schleunigst über die Lötschenlücke zu eilen, um dem hereinbrechenden Föhn zu entweichen.

Seit dieser Zeit liess mir die Jungfrau keine Ruhe; jedesmal, wenn ich sie von meinen heimatlichen Schwarzwaldbergen aus erblickte, erwachte von neuem der Wunsch in mir, ihr doch noch einmal im Winter einen Besuch abzustatten. So kam Weihnachten 1908 heran, und ich eilte in die Berge, um dort meinen 14tägigen Urlaub zu verbringen. Ich fuhr nach Grindelwald und feierte das Fest im Kreise der Meinen. So gingen die ersten acht Tage in Musse und Wohlleben dahin; die letzten acht Tage beabsichtigte ich mit zwei Kameraden im Gebiet der Gauli- und Dossenhütte zu verbringen.

Da erfuhr ich plötzlich durch zwei sehr tüchtige Alpinisten, die Gebrüder Finch, die ich dort kennen gelernt, dass man von der Station Eigergletscher dreimal täglich mit den Ar-

beiterzügen zur Station Eismeer hinauffahren könne, und zwar für denselben Preis wie im Sommer. Kurz entschlossen warf ich meinen alten Plan über Bord und beschloss, mich ins Aletschgebiet zu begeben, in der Hoffnung, dass mir diesmal die Jungfrau nicht entgehen würde.

Da die Herren Finch auch hinauf wollten, telegraphierte ich meinen Kameraden, Herrn Schloss und Herrn Dr. Licht, sie möchten zur Berglöhütte nachkommen. Die beiden Finch und ich besorgten die nötigen Einkäufe und legten uns dabei keinerlei Beschränkung auf, da die Berglöhütte mit Hilfe der Bahn so leicht zu erreichen war, dass es auf ein paar Kilogramm mehr oder weniger nicht ankam. Besonders an Cakes und kondensierter Milch, Butter und Eingemachtem wurde nicht gespart, da es eine Erfahrungstatsache ist, dass man im Winter hauptsächlich Zucker und Fett zur Ernährung braucht. Gewöhnliches Brot hat wenig Wert, da man es eigentlich nur geröstet in der Hütte essen kann, während es unterwegs gefriert und ungeniessbar wird.

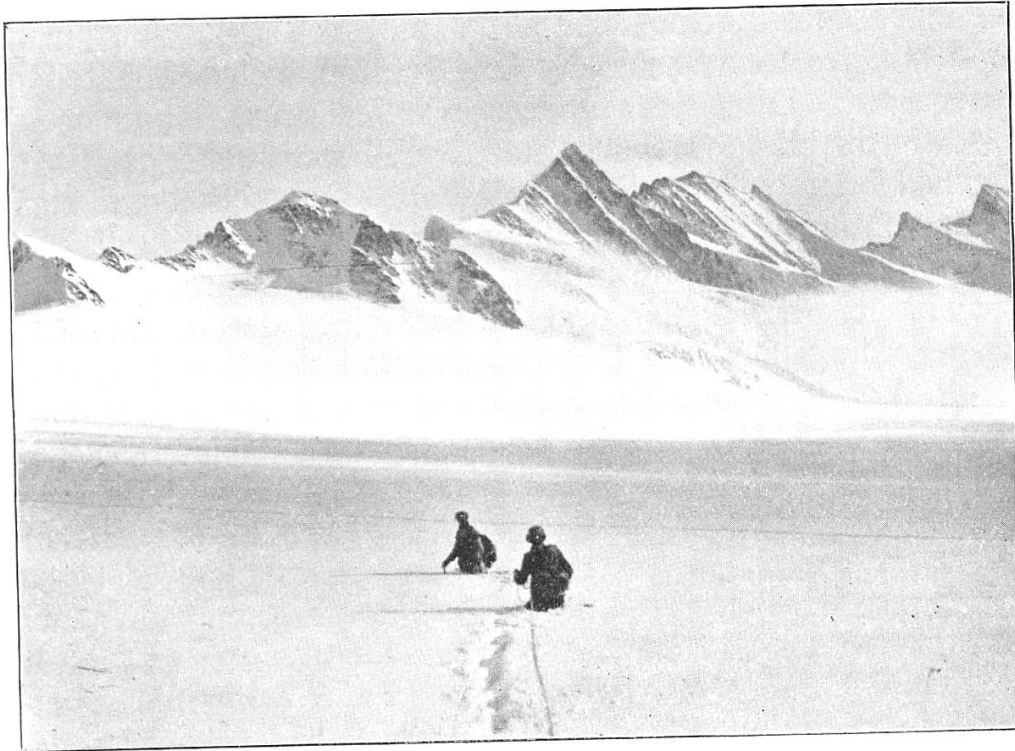
Unsern Einkäufen entsprechend, nahmen die Rucksäcke derartige Dimensionen an, dass wir uns bald entschlossen, einen tüchtigen Teil durch Träger zur Station Eigergletscher befördern zu lassen. Am 27. mittags verliessen wir drei Grindelwald, tadellos ausgerüstet, wie es alpine Skiläufer immer sein müssen. Unten im Talgrund, jenseits der Lütchine schnallten wir die Felle an und betraten den Schienenweg der Wengernalpbahn, dem wir die ganze Zeit bis zur Scheidegg folgten. Ziemlich mühelos kamen wir in die Höhe und erreichten bald die Stelle, wo die Steigung aufhört und die Bahn sich eben zur Scheidegg hinüberzieht. Hier verliessen wir sie und stiegen links empor, direkt zur Station Eigergletscher, die wir etwa um 8 Uhr abends erreichten.

Die lustige Schar der Ingenieure und andern Bahnbeamten fanden wir unter dem Weihnachtsbaum versammelt und wurden von ihnen sehr freundlich aufgenommen. In ihrem Kreise verbrachten wir einen sehr vergnüglichen Abend und lauschten dem Grammophon, das sich in diese Berg einsamkeit verirrt hatte. Man darf nämlich nicht vergessen, dass diese ganze Kolonie von Beamten und etwa 100 Arbeitern im Winter nur durch einen Träger und das Telephon in Verbindung mit der Aussenwelt steht. In einem grossen Saal mit Bettstellen und zahllosen Decken verbrachten wir die Nacht und fuhren mit einem guten Frühstück im Magen um

6 Uhr morgens mit den Arbeitern hinauf zur Station Eismeer. Durch winklige Gänge wurden wir in einen Stollen geführt, der draussen dicht über dem Gletscher mündete.

Ein kalter Wind begrüßte uns hier; nur ungern entschlossen wir uns, über ein mit Sprossen benageltes Brett auf den Gletscher hinabzuklettern. Es war 8 Uhr. Vor uns lag der stark zerschrundete Gletscherbruch, der uns vom Bergli trennte. Im Sommer geht man direkt hinüber und klettert in den Felsen zur Hütte hinauf. Jetzt war nicht daran zu denken, und es galt, auf dem Gletscher emporzuklimmen, um hoch oben am Mönchsloch die Felsen des Bergli zu erreichen und dann zur Hütte abzustiegen. Tags vorher war ein Herr mit zwei Führern hinaufgegangen, um die Jungfrau zu besteigen, was ihm aber bei dem tiefen Schnee wegen Mangel an Ski nicht geglückt ist. Wir folgten ihren Spuren, und zwar zu Fuss, da es hier so steil war, dass man nicht gut mit den Ski durchkonnte. Da wir nun ausser den blödsinnig schweren Rucksäcken noch die Ski zu tragen hatten, war der Anstieg sehr anstrengend. Er wurde aber noch dadurch erschwert, dass die Spuren meist verweht waren und neue Stufen in den tiefen Schnee getreten werden mussten. Erst ging's immer dicht an den Hängen des Eiger entlang, etwa bis auf die Höhe der Berglihütte. Dann zog die Spur quer über den Gletscherbruch bis nahe an die Felsen. Hier war bald nichts mehr von den Spuren zu sehen; der Schnee war so tief, dass wir an den steilen Hängen kaum mehr vorwärts kamen. Da ich am Nachmittag die beiden andern Kameraden erwartete, beschlossen wir, die Ski hier stehen zu lassen und den beiden am Nachmittag entgegenzugehen, um zugleich die Ski zu holen. Der kürzeste Weg schien jetzt über eine Eiswand nach links emporzuführen. Da wir aber keine Lust zum Hacken und an dem Tage doch nichts mehr zu versäumen hatten, stiegen wir direkt zum Mönchsloch empor. Alle Augenblicke versank man bis an den Bauch im Schnee und konnte trotz aller Anstrengungen nicht höher kommen. Endlich wurde der Hang flacher, und wir waren dicht bei dem Mönchsloch, als ich plötzlich wie durch ein Zauberwort verschwand und in einer engen Spalte am Seile hing. Zum Glück war diese Firnspalte so eng, dass ich mich bequem darin verklemmen und ohne Seilhilfe heraufarbeiten konnte. Das war sehr günstig; denn von aussen war nichts von einer Spalte zu sehen. Meine Kameraden

standen in der Verlängerung der Spalte, so dass sie mir zunächst gar nichts nützen konnten, mich vielmehr in die Spalte hineingezogen hätten und obendrein selbst in Gefahr standen, ahnungslos auf die trügerische Spaltendecke zu treten. Bald gelang es mir, den Kopf aus dem kleinen Loch, das ich beim Einbrechen gemacht, herauszustrecken und die Sachlage zu erklären, worauf mich die Kameraden schnell aus meinem Gefängnis befreiten. Allein hätte ich nämlich doch nicht herausgekonnt, weil die weichen Spaltenränder keinen Halt boten.



Ewigschneefeld und Fiescherhörner.

Dr. O. Tauern, phot.

Ein prachtvoller Blick aufs Ewigschneefeld und ins Wallis eröffnete sich, als wir das untere Mönchsloch betraten. Der heftige Wind, der nicht gerade dazu beigetragen hatte, den Marsch zu erleichtern, hörte auf, als wir nach einer kleinen Rutschpartie das Ewigschneefeld erreichten. Nach einer kurzen Rast erklimmen wir östlich vom Mönchsloch den das Schneefeld einschliessenden Wall und eilten zur Berglöhütte hinab, die wir etwa um halb zwei erreichten. Von einem Ausflug bei der Hütte konnten wir den Ausgang der Station Eismeer erblicken und sahen auch zwei Partien, die über den Gletscher wanderten. Nach einem reichlichen Mittagmahle kletterten wir die Felsen des Bergli wieder hinauf und fanden

zufällig die Anstiegsspur, die wir am Vormittag vor der Eiswand verloren hatten. Auch im Eis sahen wir die Stufen und konnten sie leicht wieder in Stand setzen. Dicht bei unsern Ski trafen wir die erste Partie, bestehend aus zwei Herren und zwei Führern. Bald kam auch die zweite Partie von zwei Herren, die ich für meine Kameraden hielt. Es stellte sich aber heraus, dass nicht sie es waren, sondern Herr Spiess aus Basel und ein Freund von ihm. Meine Kameraden hatten den Zug verpasst und wollten am nächsten Tage kommen.

Der folgende Morgen brachte prachtvolles Wetter; daher beschlossen wir, eine Tour auf den Mönch zu unternehmen und mit der Besteigung der Jungfrau auf meine Kameraden zu warten. Die beiden anderen Partien waren längst weg, als wir die Hütte verliessen und dem Mönchsjoch zustrebten. Schnell brachten uns die Ski über das Ewigschneefeld zum oberen Mönchsjoch, während die andern mühsam durch den tiefen Schnee gestapft waren. Der Blick vom oberen Mönchsjoch hinüber zur Wetterhornkette war eines der fesselndsten Bilder, die ich je im Berner Oberland gesehen (S. erstes Bild). Vor uns das seeartige Ewigschneefeld mit dem niedrigen unteren Mönchsjoch als Abschluss; dahinter in der Ferne das Wetterhorn mit seinen Trabanten und darüber hinaus ein wogendes Nebelmeer, das sich in unendlicher Ferne im Himmel verlor. Es war eines jener Bilder, die den Blick des Beschauers in weite Ferne lenken und über der unendlichen Grösse der Natur alles andere vergessen lassen. Gerade die Ferne mit ihren ruhigen Linien wirkt oft ergreifender auf den Wanderer, als die wildeste und kühnste Bergform, deren erhabene Schönheit das Auge fesselt.

Am oberen Mönchsjoch beginnt der eigentliche Anstieg auf den Mönch, und darum wurden hier die Ski verstaubt. Wie wir sahen, hatte sich auch die Führerpartie entschlossen, statt der Jungfrau den Mönch zu besteigen. Das Terrain war sehr gut; denn wo die Felsen nicht mehr an die Oberfläche traten, fanden wir guten Schnee auf dem Grat, der jedes Stufenschlagen überflüssig machte. Wir gewannen daher sehr schnell an Höhe. Leider fühlte sich der jüngere Herr Finch nicht ganz wohl; er hatte Schmerzen im Rücken, so dass wir ihn an einer geschützten Stelle zwischen den Felsen in der warmen Sonne zurücklassen mussten. Kurz bevor wir den ziemlich ebenen, wegen seiner Gwächten berühmten Gipfelgrat erreichten, begegnete uns die Führerpartie auf

dem Rückwege. Zu unserem grossen Erstaunen begann der eine der Herren, ein Franzose, uns flehentlich zu bitten, nicht hinaufzugehen, es sei zu gefährlich und der Wind sei so fürchterlich stark etc. etc. Die Führer dagegen erklärten, die Verhältnisse seien glänzend, was auch tatsächlich der Fall war. Wir kamen schliesslich zu dem Schlusse, der edle Herr habe uns abschrecken wollen, um unten damit prahlen zu können, er sei hinaufgekommen, während zwei Führerlose hätten umkehren müssen. Wie mir gleich auffiel, sahen die beiden Herren schlecht ausgerüstet aus, besonders was das Schuhwerk anbelangt. Es ist nämlich ein Unding, bei der enormen Kälte im Winter mit denselben engen Bergstiefeln wie im Sommer zu gehen. Ich halte es überhaupt für falsch, im Winter zu Fuss statt auf den Ski Touren auszuführen, bei denen man lange Strecken im tiefen Schnee waten muss. Leider hat es sich bei dem einen der beiden Herren bitter gerächt, dass er die Tour zu Fuss mit gewöhnlichen Bergstiefeln ausführte, denn wie ich zu meinem grossen Bedauern später hörte, hat er sich die Zehen so erfroren, dass sie abgenommen werden mussten.

Nach freundlichem Abschied von den Führern zogen wir weiter und erreichten den Gipfelgrat, über den ein heulender



Aussicht vom Mönch gegen die Jungfrau. Dr. O. Tauern, phot.

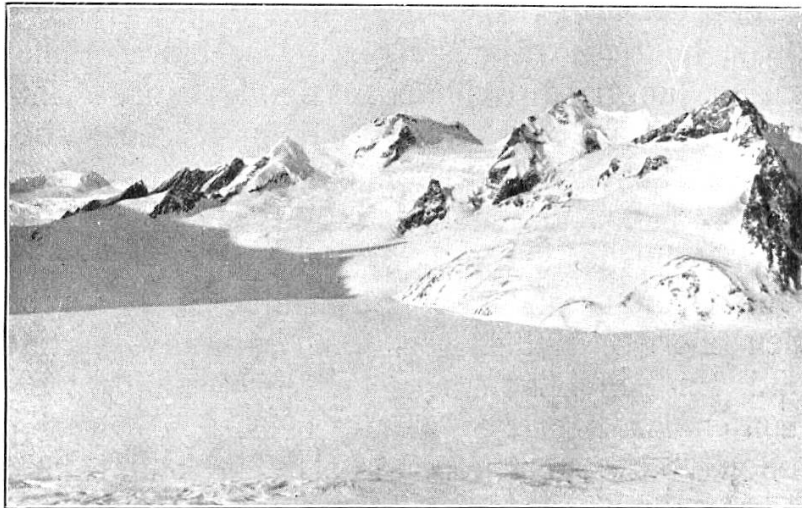
Nordsturm hinfegte. Alle Gipfel waren mit wehenden Schneefahnen geziert. Zum Glück führte unser Weg auf der Südflanke unterhalb des Grates entlang, wo wir vom Sturme kaum etwas verspürten. Selbst hier, wo im Sommer ein steiler Eishang den Anstieg recht gefährlich macht, lag guter fester Schnee. Bald war der schmale Vorgipfel erreicht, und wir sahen, dass die Führerpartie nur bis hierher gegangen war. Wir gingen schnell zum Hauptgipfel hinüber, von dem aus man den prachtvollen Tiefblick zur Scheidegg genießt. Der Wind war hier allerdings so stark, dass wir uns hinlegten, um Schutz vor ihm zu haben. So liess es sich ganz gut aushalten, und wir bewunderten eine ganze Weile die schöne Rundschau. Um den zurückgelassenen Kameraden nicht zu lange warten zu lassen, eilten wir bald von unsrer hohen Warte herab; und in unglaublich kurzer Zeit hatten wir wieder das obere Mönchsjoche erreicht, schnallten die Bretter unter und zogen heim zur gastlichen Hütte, bei der wir auch unsere beiden nachgekommenen Kameraden begrüßen konnten.

Leider wurde das Wetter schlecht; die Nacht über schneite es, so dass am nächsten Morgen an eine Tour nicht zu denken war. Es schneite immer weiter, und aus dem dichten Nebel hörten wir den fortgesetzten Donner der Lawinen, die über die Hänge des Eiger und der Fiescherhörner hinabstürzten. Um die Mittagszeit entschlossen sich die Herren Finch, zur Station Eismeer abzustiegen, um mit dem Zweihügel hinunterzufahren. Wir blieben oben und sahen dem Spiel der Wolken zu; denn es hörte auf, zu schneien, und die Nebel verzogen sich. Bald wurde die Schreckhornkette vor uns sichtbar; und als es Abend geworden, wölbte sich ein klarer, sternbesäter Nachthimmel über der eisigen Gebirgswelt.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf und nahmen unsere ganzen Vorräte mit, da wir unser Quartier in die Konkordiahütte zu verlegen gedachten. Leider erhob sich bald ein heftiger Nordwind, der immer mehr anwuchs; und als wir das obere Mönchsjoche erreicht hatten, war von den 20 cm Neuschnee, die tags zuvor gefallen waren, nichts mehr zu sehen; vielmehr war die ganze Oberfläche zu wüsten Schollen verblasen. Jeder Windstoß peitschte uns Schneewolken ins Gesicht, so dass wir bald das Mönchsjoche verließen und zum Jungfraufirn hinabfuhren. Nun, ein Fahren war das eigentlich nicht mehr zu nennen, was wir da am Seile vollführten. Unten angelangt, mussten wir einsehen,

dass es bei einem derartigen Sturme ein Ding der Unmöglichkeit war, die Jungfrau zu besteigen. Wir fuhren daher gleich weiter den Jungfraufirn hinab auf den Konkordiaplatz zu. Hier hatten wir zum Glück den Wind im Rücken, aber die Fahrt über die schollige Schneefläche war wahrlich kein Vergnügen. Schliesslich reichte das Gefälle wegen der schlechten Oberfläche des Schnees nicht mehr aus, und wir mussten laufen. Kleine Nebelfetzen und Schneefahnen hingen überall an den Bergen und verschönten das grossartige Landschaftsbild. Endlich hatten wir den Konkordiaplatz erreicht und standen am Fusse des Faulberges.

Wie ich schon von früher her wusste, ist es im Winter kein Vergnügen, zu den Hütten emporzusteigen. Jetzt, bei dem immer heftiger werdenden Sturme, war das Begehen des kleinen Fusspfades in den Felsen geradezu lebensgefährlich. Wie gross aber war meine Ueberraschung und Freude, als ich sah, was für eine prachtvolle Hütte die Sektion Grindelwald dort hatte erstehen lassen. Bald hatten wir uns gemütlich eingenistet und spotteten des wütenden Sturmes, der an der Hütte rüttelte. Mit unverminderter Kraft tobte er auch die ganze Neujahrsnacht hindurch, so dass wir uns durch Decken eine kleine Abteilung in der Hütte herstellten, um wenigstens etwas von der Ofenwärme zu haben. Jeder, der am Neujahrmorgen den Kopf zum warmen Nest herausstreckte, hörte mit Missbehagen das Heulen des Sturmes und verkroch sich wieder tief unter die Decken. So kam es, dass wir erst spät aufstanden. Gross war unser Erstaunen, als wir vor die Hütte traten, denn, vom Winde abgesehen, herrschte das prachtvollste Wetter. Wie uns schien, liess auch der Sturm nach; und bis wir gefrühstückt hatten, war er so schwach geworden, dass wir eine Tour doch für möglich hielten. Für die Jungfrau war es leider zu spät; denn es war bereits 10 Uhr. Kurz entschlossen nahmen wir die Ebne Fluh als Ziel, da ich überzeugt war, dass sich dieser Berg ganz würde auf Ski ersteigen lassen. Bald hatten wir den Konkordiaplatz hinter uns und stiegen auf die Löt-schenlücke zu. Hier auf dem Löt-schenfirn waren wir im Windschatten und konnten das herrliche Neujahrswetter voll geniessen. Nach schier endlosem Marsche erreichten wir den Fuss des Ebnefluhfirnes, wo ausgiebige Mittagsrast gehalten wurde. Die Fortsetzung des Weges war von hier aus gegeben. Erst stiegen wir in der Mitte des Firnes in einer Art



Ebnefluh (in der Mitte).

Dr. O. Tauern, phot.

Talmulde
empor,
dann über
steile Firn-
hänge bis
zu dem
Spalten-
kranz, der
in gros-
sem Bo-
gen den
oberen
Teil des
Firnes

vom un-

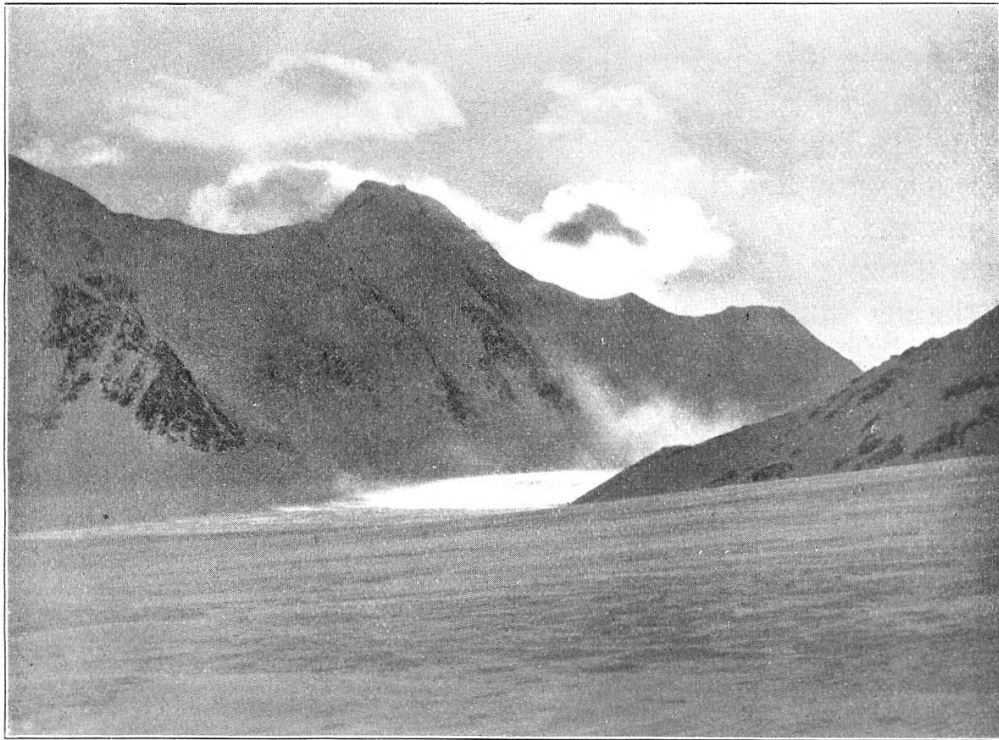
tern trennt. Hier hatte der Wind das seine getan und das Eis blank gefegt, so dass wir die Ski abschnallen und zu Fuss mit Steigeisen gehen mussten. Es sind überhaupt die Steigeisen im Winter mit das wichtigste Rüstzeug des Alpinisten; denn oft muss er über Eis gehen und die Ski tragen, wo er ohne Eisen Stufen hacken müsste. Wenn er obendrein seine Touren in Lauparschuhen macht, so sind ihm die Eisen auch auf Felsen unentbehrlich. Ich persönlich rate jedem, mit Lauparschuhen zu gehen, da sie auf Ski die zweckmässigste Fussbekleidung sind und am sichersten vor Erfrieren schützen. Schuhe mit Pelzfutter sind völlig zwecklos, da das Fell immer feucht wird und schwer zu trocknen ist. Die Hauptsache ist volle Bewegungsfreiheit der Zehen. Man darf z. B. den Zehenbügel der Skibindung nie fest anziehen, zumal ich keine Skibindung kenne, bei der der Zehenbügel etwas zu halten hätte. Ein dritter Punkt, der die Steigeisen sehr wichtig macht, ist folgender: Wenn man sehr steile und gar verharschte Hänge zu ersteigen hat, auf denen die Felle nicht mehr ausreichen, ist es sehr bequem, die Steigeisen direkt unter die Ski zu schnallen. Man überwindet auf diese Weise höchst steile Harschhänge und kann an ihnen queren. Dies ist besonders da sehr wichtig, wo der Harsch so dünn ist, dass man zu Fuss tief durchbrechen würde. Ich kann da als Beispiel den Anstieg vom unteren aufs obere Plattje am Monterosa anführen. Dort haben wir uns seinerzeit bei einer Orientierungstour teils zu Fuss teils auf Ski blödsinnig abgearbeitet und haben end-

lose Zeit gebraucht, um hinaufzukommen. Den folgenden Tag bei der Besteigung des Gipfels haben wir die Steigeisen untergeschnallt und sind ohne Schwierigkeit im Handumdrehen oben gewesen. Die Sohmschen Harscheisen sind nur gut zum Queren von Hängen, sind aber unnötiger Ballast, wenn man die Steigeisen doch mithaben muss. Endlich möchte ich hier noch erwähnen, dass nicht genug vor der alten Bindung der Eisen mit dem langen Hanfgurt gewarnt werden kann; denn die Gurte gefrieren, und man braucht endlose Zeit zum An- oder Abschnallen und kann dabei obendrein die Finger erfrieren. Sehr gut haben sich die 1 $\frac{1}{2}$ m langen Fettleiderriemen der alten Huitfeldtbindung bewährt.

Doch nun zurück zu unsrer Tour; wir stiegen also zu Fuss durch den Eisbruch, der insofern nicht angenehm zu passieren war, als man über ungeheure Schneebrücken und oft ganz verdeckte sehr breite Spalten zu gehen hatte, deren wunder Punkt schwer zu ermitteln war. Als all' das glücklich überwunden war, standen wir auf dem grossen Firnplateau, das von Ebne Fluh und Mittagshorn eingeschlossen wird. Schon hier genossen wir einen prachtvollen Blick auf die majestätische Eiswand des Aletschhornes und die in der Ferne allmählich auftauchenden Gipfel des Wallis. Da es schon spät war, eilten wir schnell weiter, rechts an den Hängen der Ebne Fluh ansteigend. Wie wir zu unserem Missbehagen bemerkten, begann es wieder, zu stürmen; und wir kamen allmählich auch selbst in den Bereich des Windes, so dass wir uns beeilten, den Gipfel zu erreichen. Mit den Ski gelangten wir bis auf den Westgrat des Berges dicht unter dem Gipfel. Die letzten Meter zum Gipfel waren gänzlich vereist. Es war gerade die Zeit des Sonnenunterganges, so dass sich uns ein herrliches Schauspiel darbot. Die ganzen Berge des Wallis und dicht bei uns die finsternen Felsen der Jungfrau waren übergossen von der Glut der Abendsonne. Der Sturm, der mit erneuter Heftigkeit von Lauterbrunnen heraufblies, machte leider ein längeres Verweilen auf diesem schönen Gipfel unmöglich. Schnell wurde noch alles photographiert; dann eilten wir zu den Ski und wieder hinunter, bis wir aus dem Bereich des Windes waren. Hier genossen wir in Ruhe die schöne Abendstimmung; wir hatten ja nichts zu versäumen, galt es doch nur, über die Schründe zu kommen, bevor das Tageslicht verschwunden war; denn im ungewissen Lichte des Mondes bewegt man sich lieber

auf sicherem Gelände. Ebensogut, wie hinauf, kamen wir auch durch den Bruch hinunter; als der letzte Schimmer des Abendrots verschwunden war und nur noch der Mond sein mildes Licht auf die eisstarre Natur goss, begann eine köstliche Abfahrt.

Den Ebnefluh- und Lötchenfirn entlang hatte der Sturm nicht fegen können, daher lag dort überall eine gleichmässig schöne Schneedecke. Man hatte kaum das Gefühl, dass man



Aletschhorn vom Konkordiaplatz aus. Dr. O. Tauern, phot.

sich bewegte; nur das Rauschen des Schnees unter den Füßen hörte man. Wie alles Schöne auf Erden, so nahm auch diese Abfahrt schnell ein Ende; und unten auf dem Lötchenfirn hatten wir noch etliche Kilometer vor uns, bevor wir die Hütte erreichten. Trotzdem wurde uns die Zeit nicht lang; und dieser Marsch in der zauberhaften Mondnacht gehört zu dem Schönsten, was uns die ganze Tour geboten hat. Besonders die Wände des Aletschhornes, die drohend im Schatten neben uns gen Himmel starrten und nur hie und da, vom streifenden Mondlicht begossen, ihre eisgepanzerten Hänge zeigten, machten einen überwältigenden Eindruck.

Spät abends kehrten wir heim in die gastliche Hütte, mit dem Bewusstsein, noch nie ein so schönes Neujahr verlebt zu haben.

Der nächste Tag gehörte der Heimreise, da mein Urlaub abgelaufen war; und wieder musste ich abziehen, ohne die Jungfrau bestiegen zu haben. Zu klagen hatten wir freilich nicht; denn der Mönch steht der Jungfrau in touristischer Hinsicht kaum nach, und die Ebne Fluh gehört zu meinen schönsten Skierinnerungen.

Ueber den Heimweg ist nicht mehr viel zu sagen. Jetzt da wir nichts mehr vorhatten, erschien uns der Weg zur Lötchenlücke geradezu endlos. Das erste Stück Abstieg von der Lücke war ziemlich unangenehm, teils wegen des heftigen Sturmes, der immer noch blies, teils weil der Schnee verharscht war. Erst ziemlich weit unten, wo der Anenfirn mit dem Langgletscher zusammentrifft, wurde die Skiföre gut und gab uns Gelegenheit zu genussreicher Abfahrt. Die Nacht verbrachten wir in Blatten beim freundlichen Händler Ebner; und am folgenden Tage eilten wir hinab nach Gampel, wo ich gerade noch den richtigen Zug erwischte; denn mich rief der Dienst, der aus dem Skiläufer wieder den Dragonereinjährigen machte.



Dr. O. Tauern, phot.

Auf dem Lötchenfirn.